

Von Mathias Bury

Max ist ein seriöser Typ. Der 33-Jährige arbeitet seit Langem als Sozialpädagoge mit Kindern aus Problemfamilien, er ist sehr verantwortungsbewusst, trinkt nicht, raucht nicht. Und Max arbeitet viel. Vor allem in der Coronazeit seien „die sozialen Berufe noch stressiger geworden“, sagt er. Doch zum Stressabbau hatte er jahrelang ein probates Mittel: Nach getaner Arbeit fläzte er sich daheim aufs Sofa, drehte „eine Tüte“ – und entspannte.

Lange war das kein Problem. Trotzdem wandte sich Max, der wie die übrigen Betroffenen anders heißt, im Sommer von sich aus an die Suchtberatungsstelle Release. Immer wieder habe er sich „depressiv gefühlt und zurückgezogen“, erzählt er, habe sich „Dinge eingeredet“, auch paranoid Zustände erlebt. Manche Erlebnisse stuft er heute als leicht psychotisch ein. Das führt Max auf seinen Konsum von Cannabis zurück, vor allem von Züchtungen mit sehr hohem THC-Gehalt: „Die machen mich verrückt.“ Und: „Ein Doppelleben zu führen ist anstrengend“, sagt der 33-Jährige. Sein Verhalten sieht er inzwischen als „Kontrollverlust“, drum will er seinen Konsum „in den Griff kriegen“.



„Es war höchste Zeit, dass wir so weit gekommen sind.“

Faruk Özkan, Sozialarbeiter

Max müsse lernen, „besser mit Stress umzugehen“, sagt Faruk Özkan. Der Sozialarbeiter leitet die Gesprächsgruppe bei Release, in der der 33-Jährige mit anderen Betroffenen seine Suchtprobleme bespricht. Schon einige Monate

raucht Max nun keinen Feierabendjoint mehr. Aber er weiß, wenn er sich wieder mit seinen alten Kumpels trifft, mit denen er das Kiffen angefangen hat und die er nach einer gewissen Zeit vermisst, fällt er schnell in sein altes Konsummuster zurück.

Max betrachtet die geplante Liberalisierung des Cannabiskonsums und die kontrollierte Abgabe mit gemischten Gefühlen. Einerseits ist er dafür, weil er weiß: Der Dealer auf der Straße, den man nicht kennt, verkauft einem erst Cannabis, beim zweiten Mal auch Kokain und anderes. Es sei „alles im Übermaß vorhanden“. Der Stoff ist aber häufig gestreckt. Das würde sich durch eine kontrollierte Abgabe von Cannabis ändern. Dennoch hat der 33-Jährige eine gewisse Skepsis gegenüber den Plänen. Nach seiner eigenen Erfahrung ist „die Illegalität auch eine Hürde“ mit bremsender Wirkung.

Marie sieht das anders. Bereits mit 13 hat die heute 24-Jährige mit dem Kiffen angefangen, „mit 15 Jahren fünf Gramm jeden Tag“, erzählt sie. Das sind eine Handvoll Joints am Tag. Als sie 16 war, hat man sie das erste Mal erwischt, vor zwei Jahren dann mit 700 Gramm Cannabis. Das brachte ihr wegen Handels mit einer nicht geringen Menge drei Monate Untersuchungshaft ein.

Marie könnte Cannabis auch in der Apotheke kaufen, sie hat ein Rezept. Schon in jungen Jahren hat man bei ihr ADHS diagnostiziert. Doch Marie hat „keinen Bock mehr auf Ritalin“. Sie schimpft: „Wie hinter einer Wand“ habe sie sich gefühlt. „Cannabis hilft mir, ruhiger zu werden“, betont die 24-Jährige. Doch der Preis von rund 400 Euro für eine kleine Menge Cannabis-Öl in der Apo-



Der Joint nach Feierabend – und seine Tücken

Die Ampelkoalition will den Umgang mit Cannabis liberalisieren. Viele Feierabend-Kiffer begrüßen das. Vier Konsumenten aus Stuttgart erzählen, was die Legalisierung für sie und andere bedeuten könnte.

Joints rauchen in der Öffentlichkeit soll in absehbarer Zeit legal sein.

Foto: dpa/Arne Immanuel Bänsch

CANNABIS IN DER STUTTGARTER POLIZEI-STATISTIK

Betäubungsmittelgesetz Die Stuttgarter Polizei hat im vergangenen Jahr 4397 Verstöße gegen das Betäubungsmittelgesetz (BtMG) wegen des Besitzes oder des Erwerbs von Drogen registriert. Dazu kommen 394 wegen Handels. Die Zahlen betreffen den Umgang mit Cannabis, Heroin, Kokain,

LSD, Amphetaminen und anderen Stoffen. Im überaus umfangreichen Feld der sogenannten strafrechtlichen Nebengesetze machen die Rauschgiftdelikte immerhin 69,3 Prozent aus.

Cannabis Die Verstöße wegen des Besitzes und des Erwerbs von Cannabis mach-

ten 2021 erneut den weitaus größten Teil dieser Delikte aus. Von den insgesamt 4397 BtMG-Verstößen gingen 3526 auf das Konto von Cannabiskonsumenden, das sind 80,2 Prozent. Beim Handel waren es von den insgesamt 394 Delikten 266, das sind immerhin auch noch 67,5 Prozent. *ury*

theke, den sie selbst bezahlen muss, kann und will sie sich nicht leisten. „Da gehe ich lieber zu meinem Kumpel“, sagt Marie. Sie hat einen Fachhochschulabschluss und ein Studium angefangen, mit ihrem Integrationsjob zurzeit aber wenig Geld.

Diese Art von Selbstmedikation mit Cannabis ist bei Menschen mit ADHS-Symptomen wie Hyperaktivität, Aufmerksamkeitsstörungen und Impulsivität nicht ganz ungewöhnlich. Auch wenn in Studien Medikamente wie Ritalin bei der Bewertung von Nutzen und Risiken als weitaus besser eingeschätzt werden, sind auch bei Cannabisanwendungen teils gute Effekte dokumentiert. Aber das ist umstritten, weil nach Ansicht vieler Fachleute die Risiken weit überwiegen. Doch Marie erklärt mit Vehemenz: „Ich höre nicht auf zu kiffen, ich sehe das nicht ein.“ Als sie mal zwei Monate abstinente blieb, „war ich die ganze Zeit gestresst“. Beim Thema Liberalisierung des Cannabiskonsums

gibt es für sie kein Wenn und Aber: „Ich will endlich nicht mehr kriminalisiert werden.“

Frank, 36, hat ein ähnliches Problem. Er leidet an einer paranoiden Schizophrenie als Folge übermäßigen Cannabiskonsums. Dagegen nimmt er Medikamente, Alkohol trinkt er seit Jahren nicht. Frank – und mit ihm, wie er sagt, auch sein behandelnder Arzt – ist der Meinung, dass die Kombination der Medikamente mit einer gewisse Dosis Cannabis „für mein Grundwohlfinden besser wäre“. Er hat auch ein Rezept. Doch weil auch er schon mit dem Gesetz in Konflikt geraten ist, hat er vom Gericht strenge Auflagen mit Testpflicht erhalten, die ihm den Konsum strikt verbieten. Daran hält sich Frank, er macht zurzeit eine Umschulung im Medienbereich. Nur: „Ohne Cannabis geht es mir ziemlich schlecht“, sagt er. Und hofft, dass sich durch die geplante Liberalisierung auch die Bewertung seines Falls ändert. „Das verbaut einem die ganze Zukunft“, ärgert

sich Marc über den bisherigen Umgang des Staats mit Cannabis. Der 57-Jährige weiß, wovon er spricht. Auch er hat in jungen Jahren mit dem Kiffen angefangen, handelte damit, wurde erwischt, saß ein. Danach hat er die ganze Palette von Drogen, die der Markt hergibt, konsumiert, bis hin zu Heroin. Schon vor etlichen Jahren hat er damit aufgehört. Danach hat Marc sogar einige Jahre als Suchtberater bei einem freien Träger in Stuttgart gearbeitet, bis ihm das Leid der Junkies „zu nahe ging“. Jetzt hat er eine Stelle im Veranstaltungsbereich. In all den Jahren ist Marc „bei Cannabis hängen geblieben“. Das will er sich auch nicht nehmen lassen. „Mir ist ein Joint am Abend lieber als ein Bier“, sagt der 57-Jährige und grinst.

Sozialarbeiter Faruk Özkan findet auch angesichts dieser Schicksale, es sei „höchste Zeit, dass wir mit dem Thema Cannabisfreigabe endlich so weit gekommen sind“. Was die vorliegenden Eckpunkte für das neue Gesetz angeht, hat Özkan aber Bedenken. So ist ihm die Präventionsarbeit mit Jugendlichen, die weiterhin keinen legalen Zugang zu Cannabis erhalten sollen, zu wenig ausgeführt. Und seit dem Ende der 1960er Jahre habe sich der THC-Gehalt von Cannabis von damals 1,7 Prozent auf heute bis zu 30 Prozent THC bei hochgezüchtete Sorten vervielfacht, gibt der Sozialarbeiter zu bedenken. Nach dem vorliegenden Papier der Berliner Koalition soll das kontrolliert abgegebene Cannabis für Menschen von 18 bis 21 Jahren zehn Prozent des Wirkstoffs enthalten, für alle ab 21 Jahren 15 Prozent. Faruk Özkan findet: „Das ist ein zu hoher Wert.“